Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 74 Sigel WAB 74, 1986	Reflexionen zum Jahr 1945 "Schlaininger Gespräche 1985"	Eisenstadt 1986 Österreich ISBN 3-85405-100-7
--	---	---

Margarete Pflagner

DER GROBE AUGENBLICK

Erzählt nach einer Begebenheit im Herbst 1944

Josef Kaiser knipste das Licht an, prüfte Bild um Bild des fertig entwickelten Filmes und sah dann auf die Uhr. Es ging in die zweite Stunde des anbrechenden Morgens. Er gähnte, schob die Brille in die hohe kahle Stirn, auf der die Schweißperlen standen, und dehnte die schwächtigen Glieder.

War das ein Leben! Wieder war er um die Nachtruhe gekommen, Tag für Tag war der Chef unterwegs, um hier eine der Massenversammlungen zu besuchen, in die die Menschen befohlen wurden, dort eine Ausstellung des Reichsnährstandes zu eröffnen, da in einem Rüstungsbetrieb zu sprechen. Es galt, in diesen kritischen Wochen des sechsten Kriegsjahres, in denen der Feind immer näher an die Grenzen rückte und das Volk immer unruhiger wurde, hinzuhalten, zu beruhigen, zu sprechen mit überzeugenden Worten, Beifall zu ernten in überfüllten Versammlungen, um vor der Öffentlichkeit des In- und Auslandes das Bild eines zum Äußersten entschlossenen Volkes im "totalen Krieg" so lang wie möglich aufrecht zu erhalten. Und er, Josef Kaiser, der Pressefotograf einer hohen Parteistelle, war dazu ausersehen, das Auge zu sein, das Jubel, Begeisterung und "heldische Haltung" regis-

trierte, war beauftragt, sie mit der Kamera festzuhalten und im Verein mit den Berichten des Pressereferenten der Welt als Tatsache vorzusetzen.

Es war eine Aufgabe, die ihm nicht immer leicht fiel. Nicht daß etwa Bedenken über sein Tun in ihm aufgestiegen wären. Nein, in der Tiefe seines kleinbürgerlichen Herzens wohnte die Überzeugung, einer guten Sache zu dienen, der Sache, die ihn herausgehoben hatte aus der Enge eines ärmlichen Milieus, die aus dem kleinen Amtsdienner, der aus Liebhaberei da und dort fotografierte, eine Persönlichkeit gemacht hatte, den ständigen Begleiter des Gauleiters, einen wichtigen Mann in dieser Zeit ohne Männer, der jetzt sicher und behaglich in einer gutbezahlten Stellung saß, so wie er sich in die Polster des Wagens behaglich zurücklehnte, der ihn an die Stätten seiner Tätigkeit zu bringen pflegte.

Aber mit dem Können, da haperte es manchmal, wenn er sich das auch nicht eingestand. Trotz aller Mühe gelang es ihm nicht, jene Augenblicke zu erhaschen die eine Veranstaltung im günstigsten Licht zeigen, jene Aufnahmen zu liefern, die für sich allein schon Propaganda waren. Er wußte, daß die Fachleute von der Presse hinter seinem Rücken lachten, wenn er seine Bilder ablieferte, und das Blut stieg ihm zu Kopf vor Zorn, wenn er an die beschämende Szene dachte, die ihm der Hauptschriftleiter einer großen Tageszeitung neulich gemacht hatte.

Ein hoher Besuch war da gewesen, ein Minister, dem die Leistungen des Gaues in sorgfältig organisierten Veranstaltungen und Fahrten im besten Licht vorgeführt werden sollten. Josef Kaiser war überall dabei gewesen und hatte den Gast in allen Stellungen und Situationen fotografiert, tiefsinnig über eine Maschine gebeugt, mit Arbeitern sprechend, von Massen umjubelt und in Feldherrnpose auf einem

Hügel über die Anlagen zum Stellungsbau blickend.

Der Hauptschriftleiter hatte ihn in sein Zimmer bitten lassen, und Josef Kaiser war eingetreten, in bescheidenem Stolz ein besonderes Lob über die wohl gelungenen Aufnahmen erwartend. Doch der Allmächtige hatte sich bei seinem Eintritt nicht einmal erhoben, er saß vor dem Schreibtisch, auf dem die Bilder ausgebreitet waren, stützte das Haupt in die Hände und wühlte in den sonst so sorgfältig gescheitelten Haaren.

"Tja, Herr Kaiser, was sollen wir nun machen?", begann er, als der Fotograf auf einen Wink der gepflegten Hand in einem tiefen Fauteuil Platz genommen hatte, in dem seine kleine, etwas verwachsene Gestalt noch nichtiger wirkte.

"Das ist doch nicht Ihr Ernst daß ich diese Aufnahmen veröffentlichen soll?" fragte der Hauptschriftleiter. "Da, sehen Sie mal her!" Er schlug wegwerfend mit dem Handrücken auf einzelne Bilder.

"Hier haben Sie den unsterblichen Augenblick festgehalten, in dem der Herr Minister einem Rüstungsarbeiter ins Gesicht gähnt. Hier weisen die gespreizten Beine ins Riesenhafte und ein lächerlich kleiner Rumpf und Kopf sitzen darauf. Und da, na ja, da kann man den Gesichtsausdruck des hohen Herrn bei allem Respekt nur als idiotisch bezeichnen ... Wie stellen Sie sich das eigentlich vor", brüllte er plötzlich los, "die Gestapo verhaftet mich, wenn ich auch nur die harmloseste Ihrer blödsinnigen Aufnahmen bringe!"

Schäumend vor Wut und tief getroffen in seinem Selbstgefühl war Kaiser damals davongestürzt. In seinem Innern hatte er diesem aufgeblasenen Defaitisten, wie er den Hauptschriftleiter bei sich nannte, heimtückische Rache ge-

schworen.

Doch als er bei der nächsten Ausfahrt mit dem Chef vorsichtig das Gespräch auf die laxen Haltung der Presse und auf die reaktionären Elemente, die in ihr das Wort hatten, lenkte und so ganz nebenbei den Namen des Hauptschriftleiters erwähnte, hatte der Gauleiter ironisch gelächelt und gesagt: "Lassen Sie's gut sein, Kaiser, wenn der Krieg aus ist brauchen Sie sich nicht mehr über die Leute zu ärgern, dann werden jüngere Kräfte nachrücken, die die Last der Verantwortung auf stärkere Schultern nehmen können!" Betroffen hatte Kaiser geschwiegen. Sollten die böswilligen Spötteleien oder gar eine ernste Beschwerde schon bis zu den Ohren des Gauleiters gedrungen sein? Es hatte nie in seiner Absicht gelegen, sich nach dem Krieg zurückzuziehen. Was waren schon die knapp fünfzig Jahre, die er auf dem Buckel hatte? Im Gegenteil nach dem Krieg erst sollte die Zeit kommen, in der die Stellung, die ihn jetzt halb tot hetzte, ihre glänzenden Früchte tragen mußte. Sein Ehrgeiz spiegelte ihm die Auszeichnungen und die Beförderung vor, die er für jahrelange aufopferungsvolle Dienste erhalten mußte. Dann würde er nicht nur die schlichte Uniform tragen, nein, Gold würde an den Aufschlägen glänzen und ein Orden würde die Brust schmücken.

Bei diesem seinem Lieblingsgedanken angelangt, legte er im Labor alles zurecht, damit seine Assistentin, wenn sie um acht Uhr früh kam, nur die Kopien und Vergrößerungen zu machen brauchte, die bis spätestens Mittag bei den Zeitungen sein mußten. Er selbst sollte um zehn Uhr wieder bereit stehen zur Ausfahrt mit dem Chef.

Die Wache ließ ihn durch ein kleines Pfortchen im riesigen Torflügel ins Freie, als er fröstelnd den Heimweg in seine Wohnung in einem alten Gäbchen an der Ottakringer Linie

antrat. Seine Frau, mit deren Nerven es immer schlechter wurde, seit von dem einzigen Buben aus Finnland keine Nachricht mehr kam, würde wieder wachliegen und sich ängstigen, wie immer, wenn er nach seiner Ausfahrt die halbe Nacht in der Dunkelkammer arbeiten mußte. Wieder würde sie ihn mit dem üblichen Lamentieren über dies Hundedasein empfangen und damit enden, wieviel gemütlicher sie doch gelebt hätten, als er noch der kleine, schlecht bezahlte Angestellte gewesen, der aber doch Herr über seine Zeit war und zumindest am Sonntag seine Ruhe gehabt hätte. Was wäre jetzt von dem vielen Geld für das man sich doch nichts kaufen konnte? Dazu die Sorgen um den Buben und die schrecklichen Luftangriffe ... Nein, wenn sie heute die Wahl hätte, mit beiden Händen tät sie zugreifen und das alte, beschränkte, aber ruhige Leben zurückholen, das sie geführt hatten, bevor der Mann diesem Wahnsinn mit den Nazis verfallen war.

Josef Kaiser seufzte tief auf, während er durch die fahlgrauen Straßen stolperte, deren trostlose Morgennüchternheit durch die halbverkohlten Ruinen, durch die aufgerissenen Bombentrichter etwas gespenstisch Drohendes bekommen hatte. Nein, die Marie war eine gute Seele, aber darin hatte sie ihn nie verstanden, in seinem Streben nach oben.

Schon als kleiner Bub, Sohn eines dörflichen Kleinhäuslers, hatte er es sich brennend vorgenommen, daß aus ihm einmal etwas werden müsse, etwas was einst alle überragen würde, die ihm heute spottend ihr "Kaiser Josef, Kaiser Josef!" nachriefen, wenn er verprügelt von ihren wilden Spielen wegschlich, bei denen er nicht mittun konnte mit seiner verkrüppelten Schulter und seinen schwächlichen Gliedern.

Wartet nur, euch wollte er es noch zeigen! Und mit eiserner Energie war er täglich vier Kilometer ins nächste Städtchen

marschiert und hatte sich dort durch die Bürgerschule gehungert. Mit einer Empfehlung seines Klassenlehrers wegen seiner schönen klaren Handschrift und seinem Sinn für die gefällige äußere Form war er eines schönen Tages, das ganz gut ausgefallene Abschlußzeugnis in der Tasche, zum Amtsgericht gewandert und hatte sich dort dem Kanzleivorstand vorgestellt. Und, Triumph, er war angestellt worden! Zunächst einmal als Bote. Er war sich damals schon als gemachter Mann vorgekommen. Welcher Aufstieg für den armen Häuslerssohn, mit fünfzehn Jahren Laufbursche im Amtsgericht zu sein während seine Schulkameraden, die den Kaiser Josef frotzelnd immer gefragt hatten, wann er endlich Kaiser würde, als Halterbuben und Kleinknechte ihr Brot verdienen mußten.

Langsam war Josef vorgerückt bis zum Amtdiener, und als der Weltkrieg kam und er wegen seiner Mißbildung nicht einrücken mußte, konnte er aushilfsweise mit dem Abschreiben von Akten manche Extrakrone verdienen. Damals hatte er die Marie kennengelernt, eine resche Hausmeisterstochter aus Wien, die sich auf ihren wöchentlichen Hamsterfahrten in sein Heimatdorf gutmütig die Gesellschaft des Verwachsenen gefallen ließ. In der Not der Nachkriegsjahre war ihr der Josef in seiner gesicherten Stellung und mit seinem Ehrgeiz, weiterzukommen, in einem neuen Licht erschienen, und sie hatte sich gegen seine Werbungen nicht länger gesträubt. Als der Bub schon unterwegs war, hatten sie geheiratet:

Damals war Josef mit stolzgeschwellter Brust und dem Gefühl, auf der Höhe des Lebens zu stehen, umhergegangen. Was so viele gesunde Kerle in dieser schweren Zeit nicht erreichen konnten, das war ihm geglückt, dem verwachsenen Häuslersohn: Er hatte eine gesicherte Existenz, ein nettes, wenn auch bescheidenes Heim, eine hübsche Frau und einen Sohn, so

stramm und gesund wie man ihn dem kleinen verkrüppelten Vater niemals zugetraut hätte.

Aber nicht lange währte dieses zufriedene Glück. "Stillestehn heißt rückwärts gehn" hatte er irgendwo gelesen und war von dem Wort getroffen worden wie von einem Blitzschlag. Alle seine Bubenträume von dem Großen, das er einst werden wollte, feierten ihre fröhliche Auferstehung. Wo war das Große geblieben! Sollte er sich jetzt schon, mit kaum dreißig Jahren, damit zufrieden geben, Zeit seines Lebens ein bescheiden bezahlter Amtsdienstler zu bleiben? Nein, er war zu Höherem bestimmt, sein Wollen und Streben waren etwas Besonderes.

Aber wie den Weg finden? Wenn er manchmal beim abendlichen Zusammensitzen, wenn der Kleine schon schlief, zu seiner Frau von diesem unbestimmten Suchen und Drängen sprach, das sein Inneres erfüllte, gähnte sie höchstens und sagte: "Geh, laß mich in Ruh mit deinen Extravaganzen! Du bist pensionsberechtigt, was willst du mehr?"

Ja, die Marie. Sie begriff nicht, daß es ihm um mehr ging als um eine gesicherte Stellung und die tägliche Notdurft des Lebens. Was wußte sie von seinen Träumen, in denen er sich als Held sah, jede Situation meisternd, und als Mann, auf den bewundernd die Öffentlichkeit blickte. Immer war er herumgestoßen worden als der Bub armer Leute, immer zurückgesetzt als "Gezeichneter", vor dem man sich hüten sollte, wie das Sprichwort sagte. Niemand hatte ihn voll genommen. Und auch heute noch mußte er laufen auf den leisesten Wink des Herrn Kanzleirates, mußte dienen und den groben Anschauzer einer üblen Laune widerspruchslos einstecken. Selbst einmal oben sitzen und die Leute springen lassen! Selbst einmal den Herrn spielen!

Vorläufig hatten diese Träume insofern Gestalt gewonnen, als er sich unter den ersten meldete, als die kleine Garnison des Städtchens einen Kurs für Pistolenschießen ausschrieb, und daß er einen Teil seiner heimlichen Ersparnisse opferte, als ein Bekannter, plötzlich in Geldnot, einen guten Fotoapparat weit unter dem Preis verkaufen mußte.

Und er erlebte wieder einen Aufschwung seines Selbstgefühls, als er beim öffentlichen Wettschießen zum Abschluß des Kurses als einer der sichersten Schützen ausgezeichnet wurde. Und er fühlte sich einen Schritt auf der Stufenleiter des Lebens gestiegen, wenn er sonntags, das Fotokästchen am schmalen Lederriemen um die Schulter gehängt, wie er es bei Vergnügungsreisenden gesehen hatte, durch Straßen und Felder strich und die kleine Anzahl von Aufnahmen machte, die äußerste Sparsamkeit in seinen sonstigen Ausgaben ihm zugestand.

Er konnte bald zufrieden feststellen, daß er im Städtchen eine gewisse lächelnde Aufmerksamkeit erregte, und daß da und dort ein eingesessener Bürger, der ihn früher stets übersehen hatte, seinen Gruß freundlich erwiderte.

So lebte er sein Leben neben seiner Tätigkeit als Amtsdieners in den angenehmen Spannungen, die ihm eine Auszeichnung bei den Schützenfesten in den Dörfern der Umgebung, eine gelungene Aufnahme, im Kreisblatt mit Namensnennung veröffentlicht, und ein paar gnädige Worte des Bürgermeisters, bei einer Begegnung am Marktplatz an ihn gerichtet, brachten. Bis eines Tages eine Unruhe durch das Städtchen gelaufen war. Im Zusammenhang mit aufregenden Zeitungsberichten über das Sprengstoffattentat in einem jüdischen Kaufhaus in Wien war der Sohn eines angesehenen Bürgers, der in der Hauptstadt studierte, festgenommen und vor

Gericht gestellt worden. Man konnte dem jungen Mann nichts nachweisen und er war frei gesprochen worden.

Aber in dem Protokoll des Verhörs, das Josef Kaiser zum Abschreiben bekommen hatte, las er zum erstenmal von einer neuen Partei, die sich "Nationalsozialismus" nannte und zu der der Student sich bekannt hatte. Eigenartig berührt von manchen Antworten, die ein Programm entwickelten, das an allem Bestehenden zu rütteln schien, wandte Josef Kaiser seine Aufmerksamkeit immer mehr dem jungen Mann zu. Und er mußte bemerken, daß es dem Student gelungen war, das Aufsehen seiner Mitbürger zu erregen, wo immer er sich zeigte. Wenn er, blond und männlich, das Haupt zurückgeworfen in, wie es Kaiser dünkte, edlem Trotz die Hauptstraße hinabschritt, ohne nach links und nach rechts zu blicken, schien er wie an einem Faden alle Köpfe nach sich zu ziehen, die ihm nachblickten, solange er zu sehen war, und dann tuschelnd zusammenfuhren. Es war nicht immer Gutes, was da getuschelt wurde. Von verbummelten Studienjahren flüsterte man, von Saufereien und Schlägereien, von unreifen politischen Ideen, die in den Köpfen einiger Hitzköpfe spukten. Aber die jungen Mädchen schwärmten von ihm und die Burschen liefen ihm nach.

Gerade dieses interessante Halbdunkel war es, das Josef Kaiser anzog. Er verfolgte eifrig alle Zeitungsberichte, die von den "Nazis" sprachen und kaufte sich ihre Broschüren und Flugblätter. Und er kannte bald ihre Führer und deren Schlagwort, und er fühlte aus allem nur das eine Streben heraus, das in ihm selbst übermächtig brannte: Aus dem Dunkel eines engen Daseins emporzusteigen ans Licht der Öffentlichkeit, auch etwas zu sagen zu haben und Macht zu erwerben. Macht über andere Menschen!

Er schlug sich vor den Kopf. Daß er nicht früher daraufge-

kommen war, daß Betätigung bei einer politischen Partei der Weg war, aus der Unbeachtetheit seiner kleinbürgerlichen Existenz aufzutauchen und sich mit der Gloriette eines Helden zu umgeben. Noch dazu bei einer Partei, die ihr Programm in einer Umkehrung aller Werte sah, die der "Ständestaat" aufgestellt hatte, einer Partei, die verboten war und verfolgt wurde. Aber sie mußte kommen, das war klar, die Menschen waren müde der Enge dieser Lebensform, die Not und Arbeitslosigkeit gebracht hatte.

Als Josef Kaiser sich zu diesen Überlegungen durchgerungen hatte, war alles weitere schnell gegangen. Der Student hatte ihn, als einen zur neuen Lehre Bekehrten, bei der ersten Annäherung mit offenen Armen aufgenommen und ihn in seine Kreise eingeführt. Das geheimnisvolle, verschwörerische Treiben dieser Gruppen, deren Zusammenkünfte unter eigenen Zeremonien vor sich gingen, hatten den verkrüppelten Amtsdienner völlig gefangen genommen und ihn mit einem Gefühl der Wichtigkeit erfüllt, in dem sich seine Selbstgefälligkeit sonnte. Zu gefährlichen Unternehmungen wurde er als körperlich Behinderter nicht mitgenommen. Dagegen war er mit seinem Fotoapparat zur Stelle, wenn auf irgendeinem Fabriksschlot eine Hakenkreuzfahne aufgezogen wurde, wenn ein unzugänglicher, aber weithin sichtbarer Fels mit einem riesigen Hakenkreuz verziert wurde, oder wenn in der Nacht ein paar Burschen den Anschlagkasten einer anderen Partei demoliert hatten. Diese Aufnahmen wurden dann als Dokument des österreichischen Volkswillens an in- und ausländische Zeitungen versandt, und so schuf sich Kaiser als Fotograf einer illegalen Presse in seinen Kreisen einen gewissen Ruf.

Als im März 1938 die Nationalsozialisten in Österreich zur Macht kamen hatte auch für Josef Kaiser die Stunde geschlagen, die ihn aus dem Dunkel seiner spießbürgerlichen

Existenz heraushob und ihm als altem "Illegalen" die Stellung eines Pressefotografen und der Propagandaleitung bescherte.

Josef Kaiser war am Ziel seines nächtlichen Heimweges angelangt, gerade als seine Gedanken ihre Streife durch die vergangenen Jahre beendet hatten. Mit leisem Schnappen fiel die Wohnungstür hinter ihm ins Schloß. Eine warme, dumpfe Finsternis umfing ihn. Das enge Vorzimmer war vollgepfropft mit alten Schränken, in denen die Wintersachen und die Anzüge des eingerückten Sohnes ein mottengesichertes Stilleben führten und einen penetranten Geruch nach Naphtalin verbreiteten. Die Küchentür stand halb offen und ließ den feuchten Dunst von kaltgewordenem Kohlgemüse herausströmen.

Josef Kaiser mußte gegen ein körperliches Unbehagen ankämpfen. Schon dieser Geruch allein hatte ihm alle Lust genommen, sein Nachtmahl aus dem Ofenrohr zu holen, wo es die Marie wieder warmgestellt hatte. Diese Gewohnheiten der Armut, die sie aus ihrem Hausmeisterleben mitgebracht hatte und die der Krieg jetzt leider notwendig machte, gingen ihm auf die Nerven. Wenn nur der Krieg bald vorbei wäre! Dann begann für ihn erst das Leben. Nein, er würde nicht von seinem Posten weichen. Ein Tisch im "Bristol" würde dann jederzeit für ihn reserviert sein, eine größere Wohnung in einem Villenviertel mußte dann eben auch für ihn da sein, neue, helle Möbel, ein kleiner Wagen ...

Nicht mehr dieses Gefrett in der Enge des einen Zimmers, Wohn- und Schlafräum zugleich, denn das Kabinett hatten sie dem Sohn abgetreten, als er erwachsen wurde. Er könnte sich heute den Kopf abreißen daß er damals nicht zugegriffen hatte als es so viele Judenvillen zu "arisieren" gab! Aber davon hatte ihn auch nur die dumme Sentimentalität seiner Marie abgehalten, die darin "unrecht Gut" sah. Nun,

ihm würde alles noch offenstehen. Nur die Stellung mußte er halten, um jeden Preis. Er mußte dem Chef von neuem beweisen, was er wert war.

Unter dem leisen Gejammer der Frau das er gewohnheitsgemäß überhörte, sank Josef Kaiser endlich ins Bett und schief die wenigen Stunden, die ihm blieben den tiefen Schlaf der Übermüdung.

Nichts erinnerte mehr an die Erschöpfung und die Zweifel des erschütterten Selbstbewußtseins in der vergangenen Nacht. als Josef Kaiser am nächsten Vormittag an der geöffneten Tür des Wagens stand, die Haken stramm zusammengeschnitten und den Arm emporgereckt. um den Gauleiter zu begrüßen. der Punkt zehn Uhr aus dem Gartentor seiner Villa trat.

Kaiser war fest entschlossen, alles daranzusetzen, um seinen Platz wieder zu erobern und sicherer denn je im Wohlwollen des Chefs zu stehen. Er hatte damit begonnen, besondere Sorgfalt auf die braune Uniform des Politischen Leiters zu legen. und so spiegelten die blankgewischsten Stiefel um die Wette mit den blitzenden Knöpfen. die Marie noch rasch hatte putzen müssen.

Auf der Fahrt schwieg er bescheiden, während der Chef die Morgenzeitung studierte, und bemühte sich dann, auf einige hingeworfene Fragen möglichst präzise und schlagfertige Antworten zu geben. Und als der Chef sich gar seiner Sorge um den eingerückten Sohn erinnerte und fragte, ob er noch immer keine Nachricht habe. strahlte er über das ganze Gesicht, beglückt über diesen Beweis persönlichen Interesses, das der Chef an seinem Geschick zu nehmen schien.

Die Fahrt ging an die Landesgrenze, wo man seit kurzem mit dem Bau des Südostwalls begonnen hatte, zu dem bereits ein erster Transport von älteren Männern und Hitlerjungen aus der Großstadt abgegangen war. Der Gauleiter wollte sich, wie die Zeitungen bereits angekündigt hatten, persönlich von ihrer guten Unterbringung und Verpflegung überzeugen, daneben auch das bisher Geschaffene und den Plan zur Fortsetzung dieses Werkes besichtigen, das, wie es hieß, als Bollwerk im Osten, an dem der feindliche Ansturm zerschellen sollte, von größter Wichtigkeit und allgemeinem Interesse war. Kaiser hatte als Fotograf diesmal die besonders heikle Aufgabe, Aufnahmen zu liefern, die den beunruhigten Frauen und Müttern zeigen sollte, wie gut es ihren zum Stellungsbau kommandierten Männern und Söhnen ging. Bilder, die der Öffentlichkeit die Bedeutung dieser Befestigungsarbeiten vor Augen führen und doch den feindlichen Agenturen nicht den geringsten Anhaltspunkt über das Wo und Wie, über militärische Einzelheiten und ihre Methoden verraten sollten.

Die Fahrt berührte die Kreisstadt des Grenzbezirkes, wo der hohe Besuch vom Kreisleiter empfangen und zu einem kleinen Imbiß geleitet wurde, bei dem ein alter Rotwein, aus den Trauben der Hügel gekeltert, durch die sich nun die Stellungsraben ziehen sollten, die erstarrten Glieder wärmten und die Lebensgeister zu neuen Taten munter machte.

Josef Kaiser sprach in seiner angeregten Laune und in dem Bewußtsein, heute ein wichtiger Mann zu sein, dem guten Tropfen fleißig zu, und als man aufbrach, um sich unter Führung des Kreisleiters in das Grenzdorf zu begeben, da floß Blut rascher durch den schwächtigen Körper und gaukelte seinen Sinnen Bilder großartiger Taten vor, die er heute vollbringen würde, die ihm die Gunst des Chefs sichern sollten.

Die Bevölkerung des festlich geschmückten Grenzdorfes war vollzählig versammelt, und als der Gauleiter nach einer kurzen Ansprache das Barackenlager betrat, in dem die Männer vom Stellungsbau untergebracht waren, wurde es für Kaiser nicht schwer, ein paar zufriedenstellende Aufnahmen zu machen, da alles auf Glanz hergerichtet und für die Dauer des Besuches sogar mit einem Hauch von Behaglichkeit versehen war. Die Männer, sonst fluchend und frierend, füllten mit vergnügten Gesichtern den angenehm durchwärmten Speiseraum und freuten sich auf die gute Portion Schweinefleisch, die heute in den Eintopf gewandert war, da der hohe Gast sich selbst seinen Teller aus dem großen Mannschaftskessel füllen wollte.

So ergab die Besichtigung, dank der Organisationsgabe des Kreisleiters, der alles für den Besuch vorbereitet hatte, das übliche befriedigende Bild. Nach der Mittagspause konnte Kaiser wirkungsvolle Fotos vom Marsch der Männer zur Arbeitsstelle mit geschultertem Spaten aufnehmen, und nach einer Weile folgten die beiden Wagen mit dem Kreisleiter und den Gästen, um eine Besichtigung des Geländes und der bereits fertigen Linie vorzunehmen. Eisiger Novemberwind peitschte von Nordosten, wo das Land der Ebene offenstand, mit Schneeflocken vermischte Regenschauer über die kahlen Hänge. Die leeren Rebstecken, hier und dort noch von einigen verfärbten Blättern umrankt, waren wie eine wohlgeordnete Armee auf den sanften Hügeln aufmarschiert und stachen dunkel in den grauen Himmel. Im fahlen Gras schmiegte sich braungegerbtes Laub unter die Tritte, schon schwer von Feuchtigkeit. Ein dunkler Strich, darüber ein Wall gelbbrauner Erde und schwarze Pünktchen, die sich im Takt einer monotonen Melodie zu bewegen schienen, kennzeichneten schon von ferne die Linie des Stellungsbauens. Josef Kaiser hob erschauernd die schmalen Schultern, als er, aus der warmen Enge des geschlossenen Wagens kletternd, von einem

Windstoß empfangen wurde, der ihm trotz des dicken Uniformmantels durch Mark und Bein ging. Mit klammen Fingern nestelte er den Apparat aus der Tasche und machte ihn schußbereit.

Doch was sollte er hier fotografieren? Die Landschaft, vom Frühling bis in den Herbst ein heiteres Bild mit ihren Weingärten, den weiten Anlagen von Erdbeerfeldern, den Kirschen-, Marillen- und Pfirsichbäumen und den üppigen Wiesen lag winterlich frierend und verlassen unter dem niedrigen Novemberhimmel, trostlos und verloren wie eine arme Seele.

In den ausgehobenen Gräben stand fußhoch eine trübe gelbe Brühe, und die Schollen des aufgeworfenen Erdreichs klebten zäh und lehmig an den Stiefeln.

Eine Gruppe von ungarischen Juden war an einem entfernteren Teil des Grabens eingesetzt, etwa zweihundert Personen, alte Männer, Frauen und halbwüchsige Kinder wahllos durcheinandergewürfelt. Die mageren, ausgemergelten Gestalten, die von Hunger und Gram gezeichneten Gesichter, die zu Lumpen gewordenen Kleider erzählten in deutlicher Sprache von dem Leidensweg, der sie aus besseren Tagen, aus einem gesicherten bürgerlichen Dasein bis hierher als vorläufig letzte Station geführt hatte. Mit den schwachen Kräften ihrer unterernährten und durchfrorenen Leiber mühten sie jeden Spatenstich dem widerwilligen Boden ab, der zäh sein Erdreich festhielt.

Kaiser hätte hier Bilder finden können, die als Zeugnis von der Vergewaltigung der Menschenrechte ein Notschrei an die Welt gewesen wären. Doch von dem, was hier vorging, durfte nichts an die Öffentlichkeit dringen. So viel Instinkt besaß sogar das Hirn dieses Kleinbürgers, der

jahrelang durch die Bahnen nazistischer Schulung gelaufen war.

Da aber Kaiser jede Initiative und die Findigkeit fehlten, die den geschickten Fotografen durch einen besonderen Blickpunkt, eine rasch erfaßte Stimmung, durch Hervorheben einer typischen Einzelheit aus den unscheinbarsten Motiven interessante und sprechende Bilder schaffen läßt, sah er seine schönen Hoffnungen in der Zärtlichkeit dieses Tages versinken, so wie der lehmige Brei in den Gräben alles verschlang.

Mißmutig folgte er im Abstand von wenigen Metern dem Gauleiter, der, jede Begleitung abwinkend, schweigsam und in sich gekehrt die Linie der arbeitenden Menschen entlangschritt, die, abgestumpft durch das Elend, teilnahmslos weiterwerkten oder sich in verachtendem Haß abkehrten.

Da, wenige Schritte vor ihm richtete sich aus der gebeugten Reihe einer auf und blickte dem Gauleiter entgegen, auf den Spaten gestützt, den der Fuß gerade tief ins Erdreich getrieben hatte.

Es war ein junger Bursche von vielleicht sechzehn Jahren schlank und biegsam gewachsen, doch abgemagert und verwahrlost. Das auf der Brust offene Hemd ließ die Bogen der Rippen sehen, die sich beängstigend scharf unter der bräunlichen Haut abzeichneten, und die dünnen Füße schlotterten in einem Paar viel zu großer Schuhe, durch deren Löcher der nasse Lehm quatschte. Doch das blasse Gesicht trug im Bronzeton seiner Haut, in den feinen Zügen, den dunkel brennenden Augen erschütternde Jugend vereint mit den Merkmalen seiner alten Rasse.

Sein Auge hatte den Blick des Gauleiters gefangen. Die

Repräsentanten zweier Welten standen sich auf eines Atemzugs Dauer stumm gegenüber, Auge in Auge.

Da glaubte einer der Aufseher sich besonders hervortun zu müssen, er sprang mit einem Fluch hinzu und versetzte dem Knaben einen Stoß mit dem Gewehrkolben, der ihn ins Knie sinken ließ. Der Gauleiter hob jäh die Hand, doch ehe er noch ein Wort sagen konnte, hatte der Taumelnde sich aufgerafft, und nun brach aus seinem Mund in einem wilden Aufschrei alles, was sich seit langem in ihm gesammelt hatte an Haß, Demütigung und Elend. Der Einbruch in ein umhegtes Knabenleben, der Mord an dem Vater, die Trennung von der Mutter, Fronarbeit und Hunger, alles bäumte sich auf in trotzigem Lebenswillen, der vergewaltigt worden war. Und wie in einer irrsinnigen Verzweiflung riß er den Spaten aus der Erde und schwang ihn hoch gegen diese Verkörperung des Feindes, der, nie greifbar, sein junges Leben gebrochen hatte.

Da war der große Augenblick für Josef Kaiser gekommen.

Ein Schuß fiel. Der junge Empörer brach, ins Herz getroffen, lautlos zusammen. Ein dünnes Bächlein Blut rieselte aus dem Mundwinkel, die Augen erstarrten. Der Gauleiter hatte sich in unwillkürlicher Gebärde rasch zu dem Opfer nieder gebeugt - er war einmal Arzt gewesen, ein angesehener und beliebter Arzt, den die Schikanen einer engherzigen Führungsclique in die Politik getrieben hatten. Er richtete sich langsam wieder auf - es war zu spät. Alles zu spät.

Josef Kaiser hatte also Gelegenheit gehabt, sich als Meisterschütze zu erweisen. Er hatte, wie er meinte, seinem Chef das Leben gerettet. Er stand, die Pistole in der Hand, und wartete, als Held des Tages gefeiert zu werden. Doch als, nach Überwindung der Schrecksekunde, die Be-

gleitung des Gauleiters herbeigestürzt kam. mit einem Schwall von Worten den Vorfall entschuldigte, als sie Kaiser die Hand schüttelten und der Aufseher die Leiche in den Graben stoßen wollte, scheuchte eine energische Geste des Gauleisters alle zurück.

Er wandte sich an Kaiser: "Gebrauchen Sie Ihre Dienstwaffe nur zu eigener Notwehr, ich pflege für mich selbst zu stehen!"

Noch einmal beugte er sich über den Toten und sah ihn lange schweigend an, mit steinernem Gesicht. Endlich richtete er sich auf und befahl den Umherstehenden: "Bringt ihn fort!"

Dann kehrte er sich ab und stieg langsam den Hügel hinab, und seine Gestalt wuchs wie ein dunkles Monument in den grauen Himmel. Doch alle jugendliche Gestrafftheit, die ihn sonst kennzeichnete, war von ihm abgefallen. es war ein müder alter Mann, dessen Schultern sich unter einer Last beugten, die abzuwälzen es zu spät war.

Aber die Weite: deren Blick er auf dem Hügel gesucht hatte, war von Nebeln verhüllt.

Josef Kaiser blieb allein zurück wie festgewurzelt auf der Stelle, an der er den Mord begangen hatte. Aller Mut und alle Entschlossenheit, die Ehrgeiz, Angst und die boshaften Geister des Weins in ihm entzündet hatten und ihn im kritischen Augenblick handeln ließen, sanken kläglich zusammen wie ein Häuflein Asche. Nach den sich jagenden Bildern der letzten Minuten, die ihm Gelegenheit zu Aufstieg und Auszeichnung gewiesen hatten und ihn schließlich zur Waffe greifen und den Schuß hatten abfeuern lassen, erfüllte sein Gehirn eine Leere, die jeden Gedanken tötete und

dennoch in ihm das Gefühl erweckte, als schwele sein Kopf an zu einem Ungeheuer, das ihn niederdrückte und sich als dumpfe Last auf sein Herz legte. Seine Augen starrten ins Leere, sein Mund stand halb offen. die Augenbrauen waren als runde Halbbogen hoch in die gefurchte Stirn gezogen und gaben seinem Gesicht den Ausdruck eines ängstlich und dienstefrig Lauschenden der kein Wort verlieren möchte von der Stimme, die alle seine Handlungen anzuordnen pflegte und die sich von Rechts wegen zur eben begangenen Tat lobend und beruhigend hatte äußern müssen.

Doch die Stimme schwieg und nahm ihm nichts von der Last. Zurück blieb allein die Tatsache des Mordes an einem Unschuldigen, die sich unbegreiflich und unübersteigbar in seinen Weg gestellt hatte wie eine Felswand. zu der er erschrocken und hilflos empor sah.

Ein Zuruf weckte ihn aus seiner Entrücktheit. Er taumelte, als er sich in Bewegung setzte und zum Wagen eilte, den der Chef bereits bestiegen hatte, um den Disharmonien dieses Tages ein rasches Ende zu setzen.

Das Lachen der Aufseher in SA-Uniform, die ihn spöttisch fragten, ob der Wein in ihm noch weitere Opfer fordere, traf roh sein Ohr und verwundete das letzte Restchen von Selbstgefühl, da man ihm nicht einmal den traurigen Ruhm dieser Tat lassen wollte, sondern sie einer Berauschtigkeit zuschrieb, die er empört abstritt.

Der Wein hatte lediglich mitgeholfen, die Hemmungen einer kleinbürgerlichen Anständigkeit, die im Grunde nichts war als die Feigheit, für seine Handlungen selbst einzustehen, zu besiegen. Nun war der gelinde Rausch, der ihm die Kraft der eigenen Persönlichkeit so groß gezeigt hatte, längst verfliegen und hatte einer grausamen Ernüchterung

Platz gemacht, die ängstlich ein Abschiebegleis der Verantwortlichkeit für die rasch begangene Tat suchte.

So wartete Kaiser während der ganzen Fahrt sehnsüchtig und demütig auf ein Wort des Chefs, das noch einmal auf das Geschehene zurückkam und ihm anerkennend, vielleicht sogar lobend seine Schwere nahm. Doch der Gauleiter schwieg und sah versunken in die Landschaft, die sich in die Schleier eines frühen Herbstabend hüllte, den die verdunkelten Scheinwerfer des Wagens mit einem schmalen Lichtstreifen durchschnitten.

Als der Wagen schon durch das stille Villenviertel rollte und der Gauleiter sein Schweigen noch immer nicht brach, hatte sich Kaiser wieder so weit aufgerafft, daß er den Versuch wagte, ein Gespräch anzuknüpfen, das ihm die Bestätigung seiner Heldentat bringen sollte. Plötzlich verstand er seine Bedrücktheit und seine Zweifel nicht mehr. Er hatte doch nur Tat werden lassen, was er und alle andern aus seiner Umgebung in Worten schon so oft gutgeheißen hatten. Was lag schon an dem einen Judenbengel, der früher oder später doch zugrunde gegangen wäre? War die Kugel nicht geradezu ein Gnadentod für ihn, die ihm Hunger und Kälte des Winters und vielleicht Ärgeres erspart hatte?

"Mein Gauleiter, ich bitte um Verzeihung für den Mißbrauch meiner Dienstwaffe und verspreche Ihnen, in Zukunft meinen Eifer für Ihr Wohlbefinden in Formen zu kleiden, die Sie nicht unangenehm berühren und Ihnen die Teilnahme an solchen Szenen ersparen."

Mit steigender Sicherheit hatte er diese kleine wohlgesetzte Rede, an deren Formulierung er die ganze Fahrt hindurch gearbeitet hatte, vorgebracht und beugte sich nun, eines anerkennenden Wortes sicher, mit unterwürfigem Stolz zum

Vordersitz, in dem der Chef lehnte, der jetzt langsam seinen Blick aus der Ferne zurücknahm und voll auf Kaisers Gesicht ruhen ließ. Jeder Zug in diesem Gesicht, das noch kein eigener Gedanke geprägt hatte, das stumpf war vom ständigen Wiederkauen vorgesetzter Doktrinen, verkniffen vom schnell bereiten Aburteilen aus einem engen Herzen, zerknittert von der kleinlichen Sorge um das rechtzeitige Aufwärtsklettern auf der Stufenleiter einer geordneten Beamtenlaufbahn, jeder Zug in diesem Antlitz erzählte von der kleinen und engen Welt, in der der verwachsene Häuslerssohn zu Hause war. Und den Gauleiter erfaßte ein tiefer Ekel vor jenen Kreaturen, die aus der Tiefe hatten emporsteigen können und eine Idee in den Dreck treten, die ihm selbst einmal als hohes Ideal erschienen war. Er brachte es nicht über sich, diesem Jämmerling, der nicht einmal Mann genug war, aufrecht zu einer begangenen Tat zu stehen, jenes Wort zu geben, das ihm die Verantwortung abnehmen und das Rückgrat wieder stärken würde.

Unter dem Blick des Chefs duckte sich das bißchen Mut, das sich hervorgewagt hatte, wieder in den letzten Winkel des feigen Herzens. Voll Unbehagen griff Kaiser mit zwei Fingern zwischen Kragen und Hals, rückte an der Krawatte. die ihn plötzlich zu beengen schien und sagte eingeschüchtert: "Es war doch nur ein Judenbub!"

Die streng geschlossenen Lippen des Gauleiters öffneten sich zu einem Seufzer. "Nur ein Judenbub", sagte er und nickte gedankenverloren. Doch sein Gesicht blieb undurchdringlich, so daß Kaiser nicht wußte, sollte er dies Wort als Freispruch oder als Urteil nehmen.

Da hielt der Wagen wieder an dem schmiedeeisernen Tor, vor dem diese verhängnisvolle Fahrt begonnen hatte. Der Chef grüßte mit einem leichten Neigen des Kopfes, ohne Kaiser

die Hand zu geben, wie es sonst seine Gewohnheit war. Und schon hatten Dunkelheit und Nebel die hohe Gestalt verschlungen, die schwer und gebeugt durch das Tor geschritten war.

Zum zweitenmal an diesem Tag stand Kaiser alleingelassen in einem Augenblick, in dem er wie noch nie nach einem Halt suchte, an den er sich hätte klammern können. Er konnte jetzt nicht allein bleiben, er mußte Menschen sehen, mit jemandem sprechen, mußte aus anderem Munde die Bestätigung hören, daß es lächerlich sei, sich aus einer Tat wie der seinen ein Gewissen zu machen. Nur fort aus dieser einsamen Straße, in der alte Bäume sich über Parkgitter neigten und die Villen zurückgezogen inmitten großer Gärten standen. Mühsam entzifferte er das Leuchtblatt der Armbanduhr. Es war noch nicht sieben. Da konnte er noch nach Hause, konnte essen und vielleicht bei seiner Frau Anteilnahme und Erleichterung finden. Dann freilich mußte er wieder in die Stadt fahren, um in der Dunkelkammer die spärliche Ausbeute dieses Tages zu verarbeiten.

Der Chauffeur hatte inzwischen den Wagen gewendet, um ihn zur Garage zu fahren. Auf Kaisers Bitte nahm er ihn bis zur Gürtellinie mit, von wo nur noch wenige Haltestellen bis zu Kaisers Wohnung waren.

Als er in der überfüllten Straßenbahn stand, dicht gepreßt an die warmen, lebendigen Körper der anderen Menschen, begannen die Gespenster, die ihn gehetzt hatten, zu weichen und er fühlte sich wohler trotz mancher verächtlicher und haßerfüllter Blicke, die seine Uniform streiften.

Zu Hause angekommen, fand er seine Frau in der Küche, die Stirn auf die Tischkante gesunken, die Arme nach vorn geworfen und die rundlichen Hände mit den kurzen, ver-

arbeiteten Fingern über dem offenen Gebetbuch gefaltet. Eine Flickarbeit lag ihr im Schoß.

Kaiser knallte Mütze und Koppel auf den Tisch.

"Bist schon wieder dabei, unserm Herrgott die Füß' abzu-
beißen!" fuhr er sie anstatt eines Grußes an, froh, einen
Blitzableiter für die gereizte Stimmung gefunden zu haben.

Das Gesicht, das sie zu ihm aufhob, trug die Spuren von
Tränen, und zwei tiefe Furchen, die zu den Mundwinkeln
führten, erzählten vom Gram durchwachter Nächte. Der Blick,
der ihn traf, war von einer Würde, wie er sie an diesem
beiseite geschobenen Geschöpf noch nicht gesehen hatte.
"Laß du mir nur meine Art", sagte sie ruhig, "ich rede dir
in dein Treiben auch nicht drein."

Kaiser, der immer nur stark war, wo er bei anderen eine
Schwäche erblickte, zog sich dieser gefaßten Abweisung
gegenüber schnell in sein Gehäuse zurück. Umso mehr, als
er heute zum erstenmal kam, um bei seiner Frau Trost und
Anerkennung zu suchen.

Sie setzte sich zum Nachtmahl, und Kaiser begann in der über-
legenen und großsprecherischen Weise, die er sich seiner
Frau gegenüber zurechtgelegt hatte, von der heutigen Fahrt
und ihren Erlebnissen zu erzählen. Lange verweilte er
bei der Gunst des Chefs und bei der freundlichen Frage nach
dem vermißten Sohn. Dieses Thema, um das sich ihre Gedanken
Tag und Nacht drehten, schloß Marie das Herz auf und sie
folgte nun interessiert dem weiteren Bericht ihre Mannes.

"Dann waren wir bei den Stellungsgräben", fuhr er fort.
"Ich sage dir, ein gigantisches Werk, das da entsteht. Sie
sollen nur kommen, die Sowjets, sie werden sich die Zähne

daran ausbeißen!"

Marie nickte mit einer bewundernden Zustimmung, die ihm für das, was er noch am Herzen hatte höchst gelegen kam.

"Du sollst nur sehen, wie dort gearbeitet wird! Hunderte Juden müssen schanzen, und unsere SA-Posten verstehen keinen Spaß. Einer von dem Gesindel, ein junger Bursche, wurde frech gegen den Chef. Na, dem hab ich's aber gezeigt, glatt niedergeschossen habe ich ihn!"

"Jesus Maria!" Marie ließ klirrend Messer und Gabel fallen und starrte ihn so entsetzt an, als hätte plötzlich ein fremdes Ungeheuer die Stelle ihres Mannes eingenommen. "Niedergeschossen? Ist er tot?" fragte sie nach einer Weile mit zitternder Stimme.

"Glaubst du, wo ich schieße, da rührt sich nachher noch etwas?" versuchte Josef durch große Worte die Stimme des Gewissens zu übertönen die sich bei Maries Entsetzen wieder gemeldet hatte.

Da schrie die Frau auf: "Nein, nein, geh! Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben! Jetzt bist du gar ein Mörder geworden." Aufschluchzend barg sie das Gesicht in den Händen.

"Soviel Lärm um einen Juden!" erwiderte Kaiser. Es hätte überlegen und spöttisch klingen sollen, aber der Spott kam nur kläglich heraus. "Um einen Juden? Um einen Menschen!" fuhr Marie in die Höhe. "Eine Sünde hast du begangen, die schwerste, die es gibt! Versündigt hast du dich am Leben, das Gott dem armen Buben genau so gegeben hat wie dir und mir und unserm Sohn!"

Kaiser wurde abwechselnd blaß und rot. "Aber, aber so

beruhige dich doch." stammelte er, "es tut mir ja selbst leid. ja. leid tut es mir, daß ich so schnell geschossen habe. Einen Denkkzettel hätte ich ihm geben sollen, dann wäre mir jetzt leichter."

"Was hilft jetzt das Leidtun!" sagte Marie etwas gefaßter. "Gar nichts hilft es. Der arme Bub! Denk doch an unsern Hans. Wieviel wird er schon älter sein, als der arme Bursche, den du umgebracht hast, eine solche Tat muß Vergeltung heraufbeschwören, die trifft dann unsern Sohn. Kannst du wissen, ob er nicht im Feindesland genau so niedergeschossen wird?"

Und die Frau erhob sich schwerfällig und ging ins Schlafzimmer, gebeugt von der neuen Gewissenslast, die sie auf ihren Schultern fühlte.

Josef Kaiser stocherte in dem kaltgewordenen Abendessen. Wut schnürte ihm die Kehle zu, daß er meinte, keinen Bissen mehr herunterzubringen. Was, zum Teufel, war in das Weib gefahren! Ihm Vorwürfe zu machen! In den langen Jahren einer tyrannischen Ehe, in der es nur ihn als obersten Gott im Hause gegeben hatte, glaubte er dies gutmütige und zu seinem Dienst bereite Geschöpf dazu erzogen zu haben, daß es nie eine andere Meinung äußerte als jene, die er hören wollte. Und gerade heute, da er zu ihr gekommen war, um sich an ihrer bedingungslosen Zustimmung aufzurichten, nun mußte sie ihm mit dieser Binsenweisheit kommen, die sie aus ihren Gebetbüchern oder im Verkehr mit alten Weibern beiderlei Geschlechts aufgelesen hatte. Immer hatte er verächtlich auf ihren täglichen Kirchenbesuch herabgesehen, ihr aber diesen "Trost" gelassen, als die Sorge um den eingedrücktten Sohn sie bedrückte. Er selbst war längst aus der Kirche ausgetreten und bezeichnete sich als "gottgläubig".

"Dummes abergläubisches Geschwätz!" rief er so laut, daß sie es im Zimmer hören mußte. Aber es geschah, um jene mahnende Stimme zu übertönen, die im Tonfall seines alten Lehrers in der Volksschule immer wieder sprach: "Du sollst nicht töten!"

Obwohl er sich abzulenken suchte, mußte er jenen Worten lauschen, die in ihm die Erinnerung an eine Zeit wachriefen, die, so grau und trüb sie ihm sonst erschienen war, jetzt in ihrer Schuldlosigkeit ein Zufluchtsort vor den bohrenden Zweifeln war.

Die Wut ist verraucht und hat einer unruhigen Bedrücktheit Platz gemacht. Dagegen steht die gekränkte Eitelkeit auf und flößt seinem Selbstbewußtsein die Medizin des Gefühls verkannter Größe ein. Mit jedem Tropfen wächst es und kämpft gegen die Stimme, die ihr "schuldig" spricht. Die Tat war doch immerhin ein Beweis seines Mutes, seiner Entschlußkraft, eine Tat, wie er sie bewundert hatte bei jenen eiskalten Helden in Uniform ... Aber er war eben kein Held in Uniform ...

Während so die gegensätzlichen Stimmen in ihm in Widerstreit lagen, hatte Josef Kaiser mechanisch wieder Mantel und Mütze genommen, den Apparat um die Schulter gehängt und sich auf den Weg in sein Fotolabor im Gauhaus gemacht.

Er ließ sich in seinem äußeren Tun von der jahrelangen Gewohnheit leiten, stieg automatisch an der richtigen Haltestelle der Straßenbahn aus, holte den Schlüssel von der Torwache, erklomm langsam und schwer die drei Stockwerke bis zu seinem Arbeitsraum, sperrte auf und begann wie im Schlafwandel Entwickler, Fixierbad und alle die Schalen und Wännchen vorzurichten. Im schwachen Schimmer des roten Lichtes nahm er den Film aus der Kassette und

entwickelte ihn. Vor sich hin murmelnd zog er den Streifen durch die verschiedenen Bäder, hielt immer wieder inne, focht mit den Händen durch die Luft und verteidigte sich gegen die Schemen, die er in den dunklen Ecken lauern fühlte.

Halluzinationen? Er sah sie deutlich: Die Herren von der Zeitung, die sich schadenfroh sein letztes Heldenstückchen erzählten und deren Gelächter voll Haß in seine Ohren dröhnte.

Da standen die SA-Posten vom Stellungsbau um ihn herum und verspotteten in derben Reden seinen Rausch. Sie stießen mit den Stiefeln nach dem schönen Gesicht des toten Jungen.

Der Chef, an den er sich um Hilfe wenden wollte, kehrte ernst den Blick ab und seine Gestalt, die plötzlich das schauerliche Mal einer Schußwunde an der rechten Schläfe trug, zerfloß im Dunkel des Raumes. Hier - ein lichter Schein - aber es war Maries tränenüberströmtes Gesicht, die gerungenen Hände zu einem dornengekrönten Crucifixus erhoben der in finsterner Einsamkeit, fern, fern allen Sündern sich von seiner Tat abwandte.

Der schreckliche Schatten löste sich dort aus dem Winkel, eine schmale Gestalt, Haß und Tod in den Augen, ein hagerer Arm reckte sich gegen ihn: "Warum hast du mich getötet?"

Mit einem Schrei taumelte Josef Kaiser gegen den Arbeitstisch. Ein Glas zerklirrte am Boden. Der Klang brachte ihn wieder zu sich, die Gespenster waren verschwunden. Zitternd griff er nach dem Taschentuch trocknete den Schweiß von der Stirn und tastete nach dem Lichtschalter. Die strahlende Helle der starken Lampe durchflutete den Raum bis in den letzten Winkel und nahm ihm alles Unheimliche, Altvertraut

und freundlich und zu jedem Dienst bereit blickten die Geräte, die täglich bei seiner Arbeit halfen, sie schienen erstaunt zu fragen, weshalb ihm heute die Hände zitterten. Erlöst atmete er auf, nahm den fertigen Film und begann automatisch Bild um Bild zu prüfen.

Da zog der verhängnisvolle Tag noch einmal an ihm vorbei: die lachende und schwatzende Menge auf dem Versammlungsplatz, der Gauleiter am geschmückten Rednerpult. das Barackenlager der Ausmarsch der Männer zur Arbeit. Dann kamen ein paar nichtssagende Aufnahmen von der trüben Novemberlandschaft, durch die wie ein feiner Strich der Graben des Stellungsbaues zog. Doch da - was war das? War der Spuk wieder lebendig geworden. Da stand die junge hochaufgerichtete Gestalt, die Hände auf das Kreuz des Spatens gestützt - und sah ihn an. Klein und fern war die Figur, aber doch er, unverkennbar er, der Junge, den er erschossen hatte.

Er konnte sich nicht erinnern, diese Aufnahme gemacht zu haben, als er hinter dem Gauleiter stand, der vor dem Jungen stehengeblieben war. Oder täuschten ihn wieder die Sinne? Er wurde sich plötzlich dessen bewußt, daß er allein in der Nacht dieses riesigen Hauses war, in dem Schicksale entschieden wurden ... Taten beschlossen wie seine Tat ... viel zu groß und schwer für den Häuslersohn Josef Kaiser ...

Sollte er die Wache anrufen? Nein es war ja nichts hier - nichts Greifbares. Wieder an die Arbeit gehen, erst einmal sich vergewissern, was diese Aufnahme hergab. Fieberhaft stürzte er zum Vergrößerungsapparat, spannte das Bild ein und versuchte den ersten Abzug.

Ja er war es. Schon waren deutlich die Züge zu erkennen, die Züge, die von ihm ausgelöst worden waren und die er nicht vergessen konnte. Deutlicher größer mußte er das Bild

haben. Wozu arbeitete er mit den feinsten und schärfsten Linsen? Ein Ausschnitt, der Kopf und Brust zeigte, mußte alle Feinheiten wiedergeben.

In selbstquälerischer Lust stellte er haarscharf den Apparat auf das gewünschte winzige Viereck ein. Als er den fertigen Abzug aus dem Trockenapparat nahm, entlockte ihm das Resultat seiner Bemühungen einen heiseren Laut befriedigten Stolzes. In Postkartengröße blickte ihm das Porträt seines Opfers entgegen - blickte ihn an! Ja, wahrhaftig, das Bild sah ihm direkt in die Augen mit einem lebendigem, brennenden Blick. Wie war das möglich? Er mußte die Aufnahme in dem Moment gemacht haben, in dem der Junge ihn ansah.

Er lehnte das Bild an die Wand und ging nachdenklich die wenigen Schritte in seinem Arbeitsraum auf und ab. Beim verdunkelten Fenster blieb er stehen und sah zum Arbeitstisch zurück. Da - unverwandt blickte das Bild ihn an. Erschrocken trat er seitwärts. Die Augen folgten ihm. Hartnäckig versuchte er nun aus allen Richtungen die verschiedensten Stellungen. Immer traf ihn der Blick. Da lachte er auf: "Du verfolgst mich? Du läßt mich nicht los? Willst bei mir bleiben? Du sollst, du sollst, mein Junge!"

Mit irrsinnigen Eifer stürzte er wieder an den Apparat und begann zu vergrößern, zu kopieren und wieder zu vergrößern. An allen vier Wänden verteilte er die Bilder, stellte sich in die Mitte des Raumes und lachte im Kreuzfeuer der Blicke seines Opfers, die er auf sich gerichtet fühlte.

Als man am nächsten Morgen nach langem vergeblichen Klopfen und Rufen die von innen versperrte Tür aufgebrochen hatte, fand man Josef Kaiser mit zerschmettertem Kopf in der Mitte seiner Dunkelkammer. Die Dienstpistole, mit der er

sich in den Mund geschossen hatte, war der erstarrte Hand entfallen.

Im ganzen Raum aber waren die verschiedenartigen Vergrößerungen eines Jünglingskopfes verstreut, der in fremdartiger, von Trauer und Tod gezeichneter Schönheit die in dunklem Feuer brennenden Augen geradewegs auf den Beschauer gerichtet hielt.

Es war das beste Bild, das Josef Kaiser je gemacht hatte.

(Geschrieben im Sommer 1945)

Zonengrenze, Weihnacht 1945-
die Frostspeere
wiederkehrenden Winters
treffen den Wellengesang
und er verstummt,
doch nun ist die Zeit
des Sterns zu singen
für die gläubigen Kinder
der wandernden Angst--

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [074](#)

Autor(en)/Author(s): Pflagner Margarete

Artikel/Article: [Der große Augenblick. 253-283](#)